

Bewegung im Wissensraum

Deutsch als historische Wissenschaftssprache

Projektbericht

Die Geschichte des Deutschen als Wissenschaftssprache hat sich in den letzten Jahren von einem stiefmütterlich behandelten Seitentrieb der Fachsprachenforschung zu einem fruchtbaren Forschungsfeld im Schnittbereich literatur- und kulturwissenschaftlicher, wissens-, wissenschafts- und universitätsgeschichtlicher und nicht zuletzt natürlich sprachhistorischer Zugänge entwickelt. Allerdings ist eine Konvergenz der unterschiedlichen Forschungsansätze im Hinblick auf eine fächerübergreifende Wissenschaftssprachgeschichte lediglich in Ansätzen zu erkennen. Selbst innerhalb der Sprachwissenschaft stehen sich zwei ausgesprochen konträre Forschungstraditionen gegenüber: eine inklusive, die bereits die Schriftzeugnisse des Frühmittelalters im Sinne einer gezielten Etablierung des Deutschen als *Wissenschaftssprache* interpretiert und damit die gesamten vormodernen Traditionen gelehrten Wissens einschließt, und eine exklusive, für die das Deutsche letztlich erst kurz vor 1700 zur Sprache der Wissenschaften geworden ist. Versteht man den wissenschaftlichen Sprachgebrauch mit Uwe Pörksen als den „institutionalisierte[n], vergegenständlichte[n] Teil einer gesellschaftlichen Vereinbarung darüber, was als Wissenschaft zugelassen wird“, so ist klar, dass sich Wissenschaftssprache auf unterschiedliche Weise

definieren lässt, etwa über die institutionelle Verankerung (d.h. eine je spezifische Trägerschaft institutionell vermittelter Bildung), den Gegenstandsbereich (d.h. dessen unterschiedliche Wissenschaftswürdigkeit, für die etwa die Universitäten eine Definitionshoheit beanspruchten) oder den Reflexionsmodus (d.h. eine bestimmte Form der rationalen Anverwandlung von Gegenständen, welche sich angesichts von epistemologischen Wenden, Denkstil-/Paradigmenwechseln o. Ä. als historisch wandelbar erweist).

Überdies hat in den vergangenen Jahren im Kontext der Erforschung von Wissenskulturen und mit dem ambitionierten Programm einer Wissensgeschichte eine Weitung des Blicks über den engeren disziplingeschichtlichen Bereich der universitär verfassten Wissenschaft hinaus auf die Produktion, Zirkulation und Nutzung von Wissen stattgefunden. Da in diesem Licht eine strikte Sonderung wissenschaftlicher von „vorwissenschaftlichen“ Praktiken schwer zu begründen ist (zumal für die Geisteswissenschaften), erscheint es angemessener, in Bezug auf Wissenschaftssprache zwischen den Sprachen moderner und denen vormoderner Wissenskulturen zu unterscheiden. Dies berücksichtigt bestehende Traditionen über den „big ditch“ der modernen Wissenschaftsrevolution hinweg



Dr. Michael Prinz
war von April bis
September 2014 Alfred Krupp
Junior Fellow. Er ist
Seminaroberassistent (Linguistik)
am Deutschen Seminar der
Universität Zürich.

Dr. Michael Prinz, geb. 1970, studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Regensburg. Nach der Promotion 2004 in Regensburg und wissenschaftlichen Tätigkeiten an den Universitäten Regensburg, Leipzig und Helsinki (mit einem Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung) wechselte er 2013 als Seminaroberassistent

ans Deutsche Seminar der Universität Zürich. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der historischen Sprachwissenschaft und umfassen insbesondere die historische Lexikologie, Deutsch als Wissenschaftssprache, die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik und historisches Code-Switching.

Kurzvita

»Figurativität und Formelhaftigkeit als Indikatoren des wissenschaftssprachlichen und institutionellen Wandels

Im Verlauf der Frühen Neuzeit etabliert sich die deutsche Sprache zunehmend im Bereich der Wissenschaftskommunikation. Während sie zuvor aufgrund der unangefochtenen Dominanz des Gelehrtenlateins an den Universitäten lediglich Nischen besetzen konnte, vollzieht sich v.a. im 18. Jahrhundert der Sprachenwechsel auf breiter Front und mit hoher Dynamik. Er war zugleich eingebettet in einen umfassenden wissenschafts- und universitätsgeschichtlichen Transformationsprozess, der u.a. von der bloßen Tradierung eines aus Sicht der Gesellschaft arkanen Wissenskanons wegführte. In diesem Zusammenhang mussten nun geeignete Ausdrucksmittel für eine Wissenschaftskommunikation in der Volkssprache entwickelt werden – auf der

Grundlage des Gelehrtenlateins, der historischen Fachsprachen und der „Gemeinsprache“. Dies gilt in besonderem Maß für den Bereich der sog. „alltäglichen“ Wissenschaftssprache, die mit dem Einzug des Deutschen in die akademische Domäne erst etabliert werden musste, ein Prozess, der unabhängig von der Entwicklung fachspezifischer Terminologien verlief. Als dessen Folge ist die (deutsche) alltägliche Wissenschaftssprache heute stark geprägt durch eine besondere Figurativität ihrer Ausdrucksmittel, die vorrangig im Rahmen konventioneller Formulierungsroutinen realisiert wird. Ziel des Projekts war es, die Herausbildung solcher figurativen Muster in der alltäglichen Wissenschaftssprache im Verlauf ihrer Entstehung zu beleuchten.

Fellow-Projekt

und entschärft den Widerspruch zwischen der inklusiven und exklusiven Lesart von *Wissenschaftssprache*.

Alltägliche Wissenschaftssprache

Geht man davon aus, dass Wissen durch Speicherung und Transport immer auch formatiert wird, darf seine sprachliche Verfasstheit eigentlich nicht unbeachtet bleiben. Gleichwohl hat die Frage der konkreten Versprachlichung in Bezug auf die Zirkulations- und Nutzungsformen von Wissen in historischen Wissenschaftskulturen nur selten zu konkreten Forschungsanstrengungen geführt. Und selbst wenn, so lag der Fokus zumeist auf dem Bereich der wissenschaftlichen Terminologie, da Wissenschaftssprachen vor allem als akademische Fachsprachen mit einem systematisch ausgearbeiteten Apparat an hochgradig disziplinspezifischen Termini wahrgenommen werden, welche als präzise, kontextunabhängig und wohldefiniert zu denken seien. Dies ist jedoch allenfalls die halbe Wahrheit. Fach- und Wissenschaftssprachen bedienen sich in erheblichem Maß der „Gemeinsprache“ und schöpfen aus einem Fundus an sprachlichen Mitteln, der idealiter der gesamten Sprechergemeinschaft zur Verfügung steht. Dieses Phänomen ist für die Gegenwertsprache mehrfach beschrieben (und dabei unterschiedlich benannt) worden. Entscheidend ist: Für alle sprachlich verfassten Wissenschaften bilden die gemeinsprachlichen Anteile überhaupt erst den Hintergrund, auf dem sich die spezifischen terminologischen Systeme abbilden können. Diese „alltägliche“ Wissenschaftssprache (AWS) stellt gleichsam eine gemeinsame Ressource für alle Disziplinen dar. Ihre sprachhistorische Analyse kann helfen, die Auswahl und Umformung bestehender gemein- wie fachsprachlicher Kommunikationsmittel für den Zweck einer vernakulären Wissenschaftskommunikation besser zu verstehen, da der Sprachenwechsel seinen

konkreten sprachlichen Niederschlag auch und gerade in diesem Bereich gefunden hat. Die entsprechenden Ausdrucksmittel mussten allerdings mit dem Einzug des Deutschen in die akademische Domäne erst entwickelt bzw. etabliert werden, ein Anpassungsprozess, der unter anderen Vorzeichen stattfand als die (zudem sehr fachspezifische) Terminologearbeit. Für die Frage der Emanzipation vom Gelehrtenlatein und einer sprachlichen Öffnung der Universitäten gegenüber der Gesellschaft kommt der AWS somit eine entscheidende Rolle zu.

Formelhaftigkeit und Figurativität

Es ist ein charakteristisches Merkmal der AWS, dass für die Versprachlichung der mentalen und kommunikativen Vorgänge des wissenschaftlichen Prozesses häufig „figurative“ Ausdrucksmittel wie *etw. herausarbeiten, aufgreifen, hervorheben* usw. zum Einsatz kommen, bei denen das wissenschaftliche Handeln in einen imaginären Wissensraum verlegt und als räumlich und zeitlich strukturierte Bewegungsoperation konzeptualisiert wird. In den genannten Beispielen sind mentale Vorgänge (hier: der analytische Zugriff auf einen wissenschaftlichen Sachverhalt, dessen Rezeption oder Bewertung) im Bildbereich der räumlichen Bewegung als gerichtet dargestellt (z. B. innen → außen, unten → oben) und schaffen eine kognitive Profilierung des Gegenstands. Gegenwartsbezogene kontrastive Untersuchungen aus der Perspektive des Deutschen als Fremdsprache haben gezeigt, dass sich die figurativen Züge der AWS als sprachspezifisch erweisen. Folglich sind auch im Verlauf der Sprachgeschichte diachrone Verschiebungen der wissenschaftssprachlichen Ausdrucksmittel entlang der Koordinate „figuratives Potential“ zu erwarten. Im Gegenwartsdeutsch handelt es sich bei den figurativen AWS-Verben um eine relativ geschlossene Gruppe, deren Verwendung in der Regel an etablierte

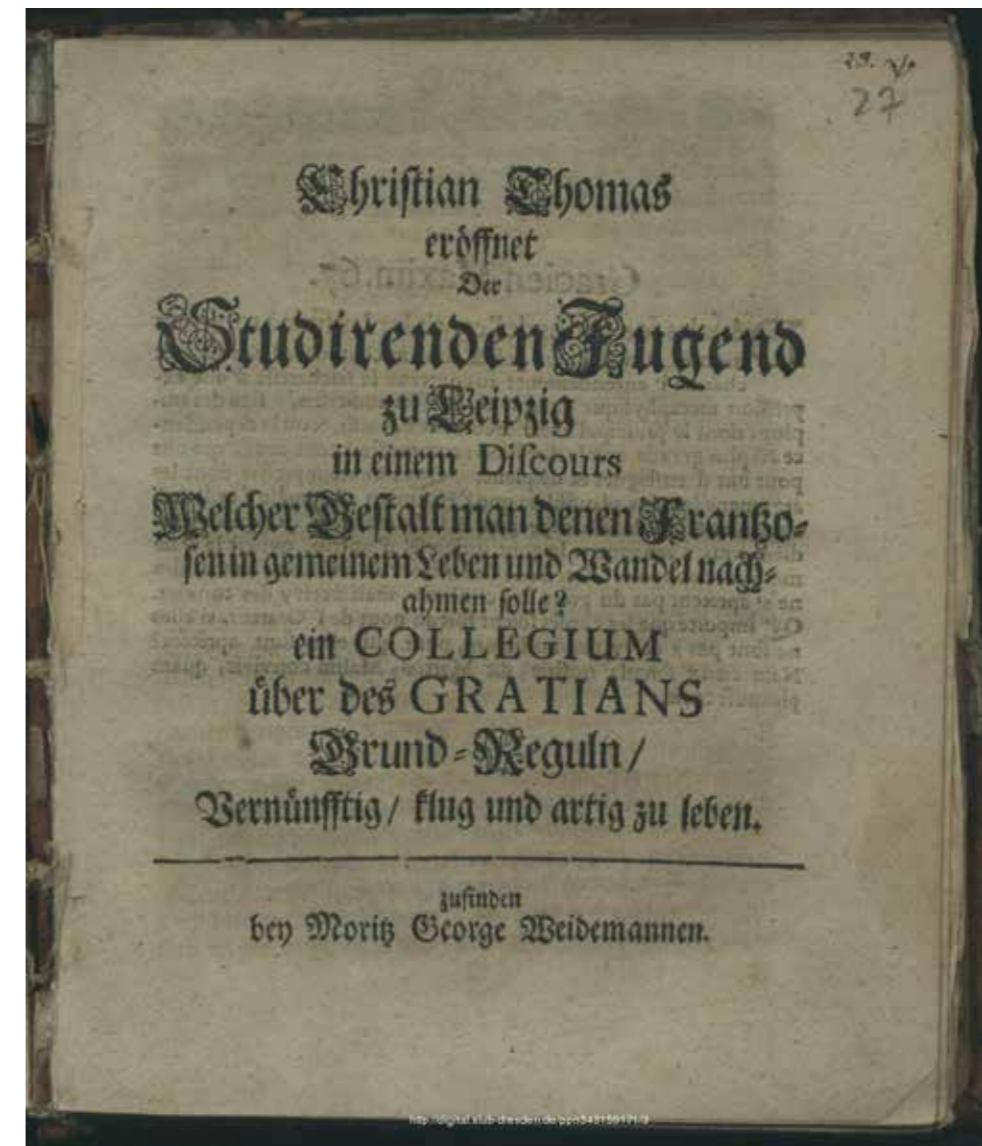


Abb. 1: Vorlesungsankündigung mit einer deutschen Programmschrift durch Christian Thomasius (Leipzig 1687) SLUB Dresden, Hist.univ.B.232, misc.27

Formulierungsroutinen gebunden ist. In vielen Fällen leisten diese eine Deagentivierung und damit einen Beitrag zur sprachlichen Konstruktion wissenschaftlicher „Objektivität“. Obwohl die Analyse formelhafter Sprache ein zentrales Anliegen verschiedener sprachwissenschaftlicher Teildisziplinen darstellt, ist unsere Kenntnis der sprachhistorischen Prozesse, die zur Herausbildung solcher formelhaften Strukturen geführt haben, limitiert; die spärlichen Ansätze in diesem Bereich bewegen sich fast ausschließlich auf dem Terrain der historischen Phraseologie.

Die gravierendste Erschwernis für eine Erfassung und Analyse wissenschaftssprachlicher Formulierungsroutinen ist derzeit das Fehlen morphologisch oder gar syntaktisch annotierter Textkorpora (oder selbst lemmatisierter Belegrepositorien) für dieses Überlieferungssegment. Auch lexikographische Hilfsmittel erweisen sich als nur beschränkt aussagekräftig, da z.B. die Werke der deutschen Frühaufklärung in den lexikographischen Korpora der historischen Großwörterbücher (etwa im DWB) stark unterrepräsentiert sind. Sichere Aussagen über das Aufkommen figurativer Verbverwendungen in den frühen Wissenschaftssprachen sind auf dieser Datengrundlage somit nicht möglich. Gerade Autoren wie Christian Thomasius, Nikolaus Hieronymus Gundling oder Christian Wolff kam für die Etablierung und Popularisierung wissenschaftssprachlicher Muster jedoch eine wichtige Rolle zu, weshalb der Fokus des Projekts gerade auf dieses zeitliche Segment gelegt wurde. Als besonders ergiebig und aussagekräftig erwiesen sich dabei Übersetzungen zeitgenössischer wissenschaftlicher Werke, sowohl vom Lateinischen ins Deutsche als auch in die entgegengesetzte Richtung (mitunter Selbstübersetzungen oder Schülerarbeiten). Deren Analyse liefert einen Einblick in die Genese figurativer wissenschaftssprachlicher Formulierungsroutinen und erlaubt eine Mo-

dellierung der Umschichtungsprozesse innerhalb des neuzeitlichen Varietätenspektrums (historische Fachsprachen, „Gemeinsprache“, Gelehrtenlatein), die zur Entstehung einer AWS des Deutschen führten.

Durch die terminbedingte Verkürzung des Fellowships auf ein halbes Jahr musste ich das Projekt längerfristig anlegen. Neben der Arbeit an dem skizzierten Vorhaben, bei dem ich die Materialerhebung weitgehend abschließen konnte, entstanden in Greifswald – im Zuge der Korpusbildung – ein Beitrag zu den deutschsprachigen Vorlesungen von Christian Thomasius und Vorarbeiten zu einem Buchprojekt (für die Reihe: „Dokumentation germanistischer Forschung“), welches das Themenfeld „Geschichte des Deutschen als Wissenschaftssprache“ forschungsgeschichtlich erschließen soll. Überdies habe ich in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft der Universität Greifswald (Professor Dr. Jürgen Schiewe) eine Tagung zur „Entstehung und Frühgeschichte der modernen deutschen Wissenschaftssprachen“ konzipiert, die vom 12. bis 14. November 2015 am Krupp-Kolleg stattfinden wird.

Abschließend eine persönliche Bemerkung: Ich habe während des Sommersemester 2014 in Greifswald eine Zeit intensiver und konzentrierter Forschungsarbeit in einem inspirierenden, motivierenden und äußerst professionell organisierten Arbeitsumfeld erleben dürfen. Für das Fellowship und die exzellente Betreuung durch die kompetenten und stets hilfsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Krupp-Kollegs möchte ich mich deshalb sehr herzlich bedanken. Neben zahlreichen fachlich wie persönlich bereichernden Kontakten, die (z.B. im Rahmen der wöchentlichen Fellowlunches) einen fruchtbaren und stimulierenden Austausch über Fächergrenzen hinweg möglich gemacht haben, verdanke ich dem Krupp-Kolleg viele schöne Erinnerungen (besonders an den wunderbaren Abschlussaus-

flug nach Hiddensee), zudem die (zunächst nur widerwillig gewonnene) Einsicht, dass der Verzehr grüngrätiger Belonidae als gesundheitsunbedenklich gelten darf, und nicht zuletzt die Erkenntnis, dass Archivbesuche am Kolleg

auch im Rundlaufmodus absolviert werden können. Bedauern empfinde ich allenfalls darüber, dass die Auslobung eines *permanent fellowships* im Rahmen des WiKo-WM-Tippspiels sich als nicht durchsetzbar erwies.

Prinz, Michael: Sprachenwahl als Skandalon? Zu Christian Thomasius' deutschsprachiger Vorlesung von 1687 und seinen Leipziger Programmschriften. In: Zeitschrift für deutsche Philologie (eingereicht).

Prinz, Michael: Sprache und Beziehung (zusammen mit Stefan Hauser). In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 42 (2014), 111-119.

Prinz, Michael: Die Anfänge der historischen Lexikographie des Deutschen. In: Prinz, M. / Solms, H.-J. (Hgg.): *vnuornemliche alde vocabulen - gute, brauchbare Wörter. Zu den Anfängen der historischen Lexikographie* (Zeitschrift für deutsche Philologie, Sonderheft 2013). Berlin 2014, 5-28.

Prinz, Michael: Christoph Zobel's Glossar zum sächsisch-magdeburgischen Recht (1537) und die Anfänge einer deutschen Archaismen-Lexikographie. In: Prinz, M. / Solms, H.-J. (Hgg.): *vnuornemliche alde vocabulen - gute, brauchbare Wörter. Zu den Anfängen der historischen Lexikographie* (Zeitschrift für deutsche Philologie, Sonderheft 2013). Berlin 2014, 29-70.

Ausgewählte
Veröffentlichungen